

gebeugt werden, daß sich eine Verwaltungswillkür statt eines Verwaltungsrechtes ausbildet. Jedenfalls wird auch der Begriff des „Kindes“ zeitlich genauer zu begrenzen, insonderheit zu bestimmen sein, ob das siebente Lebensjahr des § 104 des Bürgerlichen Gesetzbuches oder das zehnte der obigen Grundzüge dafür ausschlaggebend sein soll. Auch ist im § 79 klar zu legen, ob dem Vermieter, welcher die unzulänglichen Wohnelasse dem Miether überläßt oder dem Letzteren, welcher sie bezieht und inne behält, ob schon, weil seine Familienglieder das Alter der Kindheit überschreiten oder durch Neugeburten sich vermehren, die bisher zulänglichen unzulänglich geworden sind. Alle diese Erwägungsgründe werden voraussichtlich dafür bestimmend sein, daß die Gemeindebehörden von Erlaß eines Ortsstatutes Abstand nehmen, welches diese Wohnbarkeitsbeschränkungen enthält, weshalb die gesetzliche Regelung der Wohnungsfrage, wie auch der zu Köln am 16. September dieses Jahres gefaßte Beschluß des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege annimmt, nur im Wege der (Reichs- oder) Landes-Gesetzgebung erreichbar erscheint.

## Literatur und Kunst.

### Meine Lehr- und Wanderjahre.

Von Klaus Groth.

Im Winter und Frühling 1854/55 litt ich unter dem harten Klima Kiels dermaßen, daß Aerzte und Freunde darauf drangen, ich möchte für länger nach dem Süden gehen. Die Regierung wollte mir dazu ein außerordentliches Stipendium bewilligen. Italien, Neapel, Palermo sollte mir Heilung bringen. Ich sträubte mich jedoch. Ich fürchtete die Einsamkeit, die Entbehrung gebildeten Umgangs und der heimischen Sprache und gewohnter Unterhaltung mit allen Classen der Bewohner mehr, als die Unbilden der Witterung. Auch fürchtete ich die Strapazen einer langen Reise und endlich nicht am wenigsten die unsichere Zukunft. Was sollte später aus mir werden, wenn ich nun denn auch gestärkt zurückkehrte, nachdem ich meine Ersparnisse verbraucht und keine sichere Existenz in Aussicht hatte? Die Sorge hatte schon lange bei mir an Tisch und Bett gefesselt, ich kannte ihr drohendes Gesicht und fürchtete es mehr als irgend ein Uebel auf Erden. Meine Freunde hatten gut Hoffnungen auszusprechen, ich selbst theilte sie nicht. Was die Regierung mir auch gab, ich mußte, daß es nicht ausreichen würde; von Freunden, selbst von meinen nächsten, wollte ich keine Unterstützung annehmen. Vom „Quickborn“ war eine Auflage nach der andern nöthig geworden, was mir jedesmal Anregung wurde, Zusätze zu machen, die zum Theil im Plane des Buches angedeutet lagen, zum Theil durch die Anregung Müllenhoffs entstanden, um das Werk bis zu einem gewissen Abschluß und Vollendung zu bringen. Für meine Kasse wäre es freilich klüger gewesen, wenn ich alle diese Zusätze als zweiten Band gesammelt und für sich herausgegeben hätte. Auch wird sich mancher Leser, vielleicht bis heute, mit der zweiten, dritten Auflage begnügt und einen Theil meiner besten Gedichte nicht haben kennen lernen. Ein gewisser unpraktischer Idealismus gehört eben einmal zur Poesie. Es gereut mich noch jetzt nicht. Kenner späterer Auflagen werden mir zugeben, daß das Buch gegenwärtig wie nach einem vorgefaßten Plane gearbeitet scheint und gewissermaßen ein Gesamtbild gibt vom Leben und Empfinden meiner Landsleute und Zeitgenossen. Mit der vierten Auflage haben diese Zusätze aufgehört, nur in die zwölfte und gegenwärtig in die vierzehnte Auflage habe ich einige kleinere Gedichte neu eingefügt, die noch vollständig in den alten Rahmen, in Stimmung und Ton paßten. Zwar brachte mir mein „Quick-

born“ eine gute Jahreseinnahme, doch nicht so viel, wie man wohl dachte und wie es hätte sein können, wenn ich den Preis erhöht hätte. Allein das wollte ich nicht, um dem Buche nicht den Weg in die ärmeren Volksschichten zu verschließen. Außerdem, wer konnte mir die Versicherung geben, daß der Absatz meines Buches, dessen Leserkreis auf die Plattdeutschen, zunächst die schleswig-holsteinischen beschränkt war, sich durch Jahre in gleicher Höhe erhalten würde, oder daß die Regierung in Kopenhagen mir gewogen bliebe, da auch die dänische Presse mich anzugreifen begann? Was anfangen, wenn mein Talent vielleicht stockte oder sich verausgabte hatte? Das waren traurige Ueberlegungen, die ich bis zu meiner Verheirathung nicht überwunden habe, die wie ein dunkler Schatten in alle freundliche Anerkennung fiel, die mir zu Theil wurde. Meine Kräfte waren auf Jahre verbraucht, zu einer Literateneistenz hatte ich so wenig Anlage und Neigung wie mein Landsmann Friedrich Hebbel. Und wie ein Schreckbild schwebte mir das Schicksal meines nächsten Geistesverwandten, Robert Burns, vor, den, zur Zeit seines aufleuchtenden Glücksterns, Herzoginnen zu Tische führten, und den nach einigen Jahren, da der Rausch der Bewunderung verflogen, ein Vornehmer einlud, bei einer Gesellschaft von seinen Nidern zu recitiren, wobei er ihm einen Platz am Gefindestische anwies. Freilich sang ihnen Burns im gekränkten Dichterstolz sein: „Ein Mann bleibt Mann trotz alledem!“ und entfernte sich auf Nimmerwiedersehn. Allein er verkümmerte als Zöllner eines Grenzstädtchens, und es hat weder ihm noch seinen Kindern einen Ersatz gegeben, daß Hunderttausende sich zur Einweihung seines Denkmals zusammen fanden und sein Name genannt werden wird, so lange man Englisch und Schottisch spricht. Hatte ich doch einen Vorgeschmack von einer ähnlichen Zukunft, als man mir in Kiel zumuthete, mich um eine Art Haushalterposten beim Herzog Carl von Glücksburg, der damals im Kieler Schloß residirte, zu bewerben. Ich that es auch, theils in einer Art von Hohn gegen die vornehme Gesellschaft, aus der der Vorschlag herstammte, theils aus kluger Vorsicht für kommende schlechtere Zeiten. Die Stelle entging mir. — Dennoch ließ ich mich bereden, nachdem auch der zweite Winter in Kiel durch Arbeit und schlimme Witterung mich wieder geschwächt hatte, den Entschluß zu fassen zum Fortgehen, und dunkel wurde Rom als fernstes Ziel in's Auge genommen.

Der Winter von 1854/55 war hier im Norden von ungewöhnlicher Härte und Dauer. Noch am ersten April fuhr ich mit einem so genannten Peckschlitten über den Binnenhafen nach der Gaardener Seite und zurück. Mitte April nahm ich Abschied von meinen Freunden in Kiel, die schon im Vornweg in liebevoller Sorgfalt für mich in Bonn, in Heidelberg, in Rom Quartier bestellt, wohl- ausgerüstet mit Empfehlungen und Geld. In Hamburg wartete ich im vornehmen Patricierhause lieber Freunde die warme Jahreszeit ab, — eine glückliche Zeit! Endlich, Mitte Juni drängten die Aerzte auf meine Abreise. Mein Bestimmung war zunächst Pyrmont, wo ich mich ziemlich rasch erholte, so daß ich nach vier Wochen es wagen durfte, nach dem Rhein aufzubrechen. Ich reiste über Detmold, Barmen nach Köln und traf andern Tages in Bonn ein. Hier war ich an Otto Jahn, Arndt, Dahlmann, Simrock längst empfohlen und von ihnen erwartet. Ich ging gleich und zunächst zu Otto Jahn, wurde auf's Herzlichste aufgenommen und fühlte mich gleich unbefangen. Nach einer Stunde lebhaften Gesprächs über unsere gemeinsame Heimath, Jahn war aus Kiel, nach Ablieferung der Grüße von seinen Geschwistern, wanderten wir zusammen die Coblenzer Straße hinaus, die ich von nun an ein paar Jahre täglich wenigstens ein Mal zu ihm hin gehen sollte, zum Professor Eduard Böcking. Er bewohnte damals eins der stattlichsten und schönsten Häuser in einem großen Garten an der Flußseite der Coblenzer Straße, ganz in der Nähe von Moriz Arndt; später sind

stattlichere gebaut worden. Er war ein wohlhabender Mann, Witwer, damals allein mit zwei alten Mädchen in dem räumlichen Gebäude. Es war, wie sich später erwies, wohl bedacht von Müllenhoff, den Rath zu geben und die Vorbereitung zu treffen, daß ich sogleich bei Böcking Wohnung suchte, die ich auch fand. Und so konnte ich mit meinem Eintritt auf diesem neuen unbekanntem Boden wohl zufrieden sein. Auch bin ich später nicht enttäuscht worden. Es ist ja nicht mein Verdienst, wenn ich, noch erfüllt von innigster Dankbarkeit, es ausspreche: selten oder nie ist wohl ein bis dahin unbekannter Mann Jahre hindurch so auf Händen getragen worden von einer solchen Gesellschaft wie ich. Die Universität Bonn stand damals auf ihrer Höhe. Sie hat weder vorher noch nachher eine solche Anzahl von Männern ersten Ranges aufzuweisen gehabt, wie damals. Und trotz des Streites der Confessionen, trotz mancher herben persönlichen Reibung der Professoren untereinander, habe ich von Allen, mit denen ich in Berührung trat, ohne irgend eine Ausnahme, nur Liebes und Gutes empfangen, wie dies denn noch zuletzt durch meine einstimmige Ernennung von der ganzen Universität zum Ehrendoctor einen Ausdruck fand. Fast Alle sind dahin. Möge über ihre Gräber hin mein Dank noch einen Ausdruck finden!

Mein nächster Besuch galt dem alten Arndt. Mit Otto Zahn war ich schon so vertraut, daß er mich in komischer Weise auf die Gefahren desselben aufmerksam machte. In großer Spannung war ich von selbst, den Mann zu sehen, der die Vaterlandslieder gedichtet, die ich schon als Kind auswendig gelernt und von dessen Schicksalen ich mancherlei gehört, diesen Mann, der nun als Achtziger noch ungebrochen Wind und Wetter trotzte. „Nehmen Sie sich in Acht,“ sagte Otto Zahn, „der Alte hat die Beintheorie; wenn ihm Ihre Beine nicht gefallen, sind Sie verloren.“ Und mit den meinen war bei meiner Magerkeit und Länge wahrlich kein Staat zu machen. Aber was half's! Es mußte gewagt werden. Auch hatte mir ja doch Müllenhoff von Neußerungen lebhafter Anerkennung erzählt, die der Alte nach Kiel an seinen künftigen Schwiegersohn brieflich gethan. Also ging ich, von Freund Zahn mit Lachen entlassen. Es war Böckings Nachbargarten, in den ich über eine Brücke eintrat. Ein gerader Fußsteig führte unter Obstbäumen zu dem versteckten Häuschen. Die Bäume, wußte ich, stammten zum Theil aus Holstein, es waren Gravensteiner Aepfel, wie ich mit Kennerblick sogleich erkannte. Frau Prof. Hegewisch in Kiel hatte sie geschenkt. Und da stand ich vor dem Alten! Respect beugte mein Haupt vor dem feineren. Was war darüber hingegangen an Leid und Freud! Die Gestalt von mittlerer Größe war etwas gebeugt, das weiße Haar spärlich, das Antlitz gefurcht. Aber die Augen blitzten, der Mund sprach, schon ehe er einen Laut geäußert, sein Handgriff, mit dem er mich willkommen hieß und in's Zimmer zog, war eisern. Dann saßen wir auf dem kleinen Sopha, auf dem wir später so oft zusammen geseßen, und Vater Arndt — denn ein Vater ward er mir — war des Lobes und der Liebe so voll, daß ich die Beintheorie vollständig vergessen hatte, als er, nach seiner Manier, die ich schon am Anstoßen an meinen Ellenbogen mit Schmerzen kennen gelernt hatte, plötzlich mit der Faust auf mein nächstes Bein schlug und ausrief: „Das sind noch einmal ein Paar ordentliche lange ditmarscher Beine! Sa, mager müssen wir sein und bleiben! Wie würde es sich schicken, wenn wir einen Bauch hätten!“ Man kann sich vorstellen, wie ich innerlich und später bei Otto Zahn laut lachte, als ich ihm den Verlauf meines ersten Besuchs beim „Alten“ erzählte.

Als Gegenstück zu diesem Antrittsbesuch beim alten Arndt erzähle ich hier gleich einen andern, der nicht so glatt verlief. Er erfolgte nur auf nachdrücklichen Wunsch und Drängen Otto Zahns und galt dem berühmten Philologen und Mythologen Welcker, dem älteren Collegen Zahns, der

als Gargon bei der Familie des Prof. Naumann wohnte und bis an sein Ende gewohnt hat. Welcker wußte als klassischer Sprachforscher und Kenner der Griechischen natürlich nichts von mir. Nur hatte er eine Ahnung davon, daß ich eine Art von nordisch-germanischem Naturdichter oder Sammler sei, deren er an Karl Simrock und minder vorragenden Leuten vielleicht weniger anmuthende Beispiele kannte, so wie daß ich mit Prof. Müllenhoff, der ja auch Schleswig-Holsteinische Sagen, Märchen und Lieder edirt hatte, auf irgend eine Art zusammenhänge. Ahnungslos trat ich ein bei dem alten Herrn, der damals schon in den Siebzigen stand, und traf ihn, wie einen echten Gelehrten, mitten unter Büchern und Papieren. Sein Aussehen war rüstig, starkes Gesicht und großer Kopf, geröthete Wangen; er trug Brille und Perücke. Er nöthigte mich höflich zum Niedersitzen und begann sein Gespräch in der Weise, wie ich es später so oft und gern gehört habe, in langen Sätzen, Perioden, durch Husteln unterbrochen, so daß man fürchten mußte, er habe den Faden verloren, den er nie verlor, so wenig wie seine Ueberzeugung, die er so langsam, gewichtig, rücksichtslos aussprach, wozu diese Manier allerdings wohl geeignet war. Mir schüttete er nun allsogleich nach der ersten höflichen Begrüßung langsam seine Schale des Zorns gegen Prof. Müllenhoff auf das Haupt, welcher einen nach seiner Meinung verdienstvollen Schüler und Collegen in mythologischer Forschung, den Prof. Schwetschke, in Müllenhoffs bekannter brüster Weise, höchst ungerecht abgefertigt hätte. Dies mußte ich natürlich geduldig und bis zum Ende schweigend anhören. Dann bemerkte ich ihm ruhig aber ernst, daß ich für Müllenhoffs Grobheiten nicht verantwortlich sei, so sehr ich ihm befreundet und zu Dank verpflichtet. Aber da es nun einmal bei dem entrüsteten Alten kochte, so ergoß sich sein Zorn auf diese neueren Philologen, Germanisten, Sammler, welche meinten, wenn sie irgendwo einen klappernden Vers oder Reim aus dem Volksmunde erhörcht hätten, das sei ein Schatz, der sich beim Sophokles und Anakreon nicht fände, Leute, die den Platen nicht einmal kannten oder ihn verachteten. Das galt also mir, von dem er offenbar nichts wußte, als daß ich mit Müllenhoff zusammen irgend ein Buch im Volkston oder der Volkssprache herausgegeben hatte. Man kann sich vorstellen, in welcher absonderlicher Stellung und Stimmung ich mich befand, bei diesem unerwarteten Empfang. Aber ich war nicht mehr Neuling in solchen Situationen, meinen gerechten Zorn verstand ich leicht zu bemeistern, da ich sehr wohl übersah und während Welcker's langsam fließenden und sich steigernden zornigen Redestroms Zeit genug hatte zu übersehen, daß ich bei einer nun notwendigen Vertheidigung im Vortheil war. Denn sprechen konnte ich auch, zumal wenn ich gereizt wurde. Ich setzte also dem alten Herrn rasch und scharf auseinander, daß er mich gar nicht trübe, daß ich mit ihm vollständig übereinstimme in der Achtung und Bewunderung klassischer Form für die Dichtkunst, so auch namentlich in der Bewunderung Platen's, von dem ich für meine eigene Kunst fast mehr gelernt, als von einem andern deutschen Dichter, Goethe nicht ausgenommen. Zum Beweise, daß ich Platen kenne, forderte ich ihn auf, mir zu sagen, was ich ihm augenblicklich von Platen recitiren solle, seien es auch dessen fünfzig himmlisch schöne Sonette auf Benedig.

Das half. Es ging mir fast noch besser, als mit Arndt's Beintheorie. Wir schieden als Freunde, und Welcker ist es mir geblieben bis an sein Ende. Natürlich gab meine Erzählung bei Otto Zahn fast noch mehr Stoff zum Lachen. Ob Zahn mich absichtlich oder zur Prüfung in diese Lage geführt, habe ich nicht erfragt. Da die Sache so ablief, war es mir angenehmer, als wenn er meinen Besuch vorbereitet hätte, jedenfalls war der Ausfall mir für meine ganze Stellung in Bonn und im Gelehrtenkreise höchst günstig. Welcker ist später als Einer der Eifrigsten thätig gewesen, daß die

Universität mir einstimmig den Doctortitel zuerkannte. Ich erfuhr dies auf eine eigene Weise, die sich nun schon erzählen läßt, da alle Beteiligten die Erde deckt. Bald nach meiner Promotion intriguirte Mitschl, der Feind Welcker's und Zahn's, dafür, daß der Romanschriftsteller v. Uechtritz ebenfalls zum Doctor promovirt werde. Karl Simrock kam in Verlegenheit zu Otto Zahn, und die Beiden theilten mir die Sache mit. Ich sagte dann, daß mir nichts an meinem Titel gelegen sei, wenn sie so freigiebig damit sein wollten. Da schrieb Welcker in das Protokoll, das ich später wieder sah: „Ich habe meinen Freund Groth nicht als Dichter, sondern als Gelehrten promovirt“; und damit war die Sache abgethan. Karl Simrock war unter den Bonner Professoren der erste Rheinländer, den ich kennen lernte. Ein sehr behaglicher Mann, voll von Anekdoten und Erzählungen, harmlos und humoristisch. Er war ein nicht zu ermüdender Spaziergänger und Bergsteiger, der natürlich die ganze Umgegend kannte und Freunden und Fremden mit Vergnügen zeigte, immer fort erzählend, seien es Erlebnisse und Begegnungen, die sich an interessante Punkte, Ortschaften, Gegenden knüpften oder Sagen und Geschichten. Mit Simrock machte ich zum ersten Male die Tour auf den Drachensfels und in's Siebengebirge, er zu Fuß, ich auf einem Esel. Ich war entzückt von der schönen mir, dem Kind der Ebene, ganz neuen Gebirgsgegend wie von meinem lebenswürdigen, interessanten Begleiter. Auch habe ich später dann und wann an seinem gastlichen Tische gegessen. Doch traten wir uns nicht eigentlich nahe. Seine unablässige Thätigkeit als Uebersetzer alt- und mittelhochdeutscher Gedichte u. s. w. war mir unsympathisch, wie eine Literatenarbeit des Geldes wegen, und seinen eigenen Gedichten konnte ich nicht so viel Geschmack abgewinnen, ihm auch nur ein anerkennendes Wort darüber zu sagen. Bei meinen gelehrten Freunden galt er ebenfalls nur als Dilettant und nicht recht ebenbürtig. Erst später hat er sich durch unablässigen Fleiß eine geachtete Stellung als Germanist erworben, so daß er mit hohen Ehren beerdigt worden. Seine Sammelwerke, Kinderreime, Märchen, Sagen werden seinen Namen erhalten. Mir war er ein zuvorkommender Freund.

Dies war der Kreis von seltenen Männern, mit denen ich von nun an hauptsächlich verkehrte. Frauen, namentlich junge, gar schöne oder geistreiche fehlten leider gänzlich in unserem Kreise. Das kommt mir erst jetzt beim Rückblick recht zum Bewußtsein. Otto Zahn's Frau war im Irrenhause, Böcking's Frau jung gestorben. Dahlmann's Frau tränkete und starb während meines Aufenthaltes in Bonn; „eine romantische Norddeutsche!“ wie der gute Arndt bewegt an ihrem Grabe ausrief. Dazu kamen auf Besuch Moriz Haupt als Wittwer, David Friedrich Strauß, von seiner Frau geschieden. Und die Uebrigen unseres näheren Verkehrs, Welcker, Behr, Cremer, Dietrich u. A. waren Junggesellen. Dies gab unserem Umgange einen eigenen Charakter, etwas Herbes, Rücksichtsloses, worunter ich litt. Auch mußte ich unter vier Augen all' die Seufzer, mitunter gar Thränen ertragen, welche die Entbehrungen diesen geprüften Männern erpreßte, denn ich war bald der stille Vertraute von Allen — und Keiner fragte je, wo die wunde Stelle sei, die mich zum Dichter gemacht.

(Schluß folgt.)

## Der neue Stil in der Kunst.

Von Johannes Gaulke.

Seit einigen Jahren tobt auf dem Gebiet der angewandten Kunst ein Kampf, der Fachleute wie Laien in gleichem Grade interessirt. Handelt es sich doch darum, die althergebrachte Formenwelt zu sprengen und unsere Wohnräume, Gebrauchs- und Luxusgegenstände in ein neues Gewand zu hüllen. Monatschriften sind gegründet worden einzig zu dem Zweck, dem kommenden Stil den Weg zu bahnen und die Resultate

der neuen Stilbewegung zu verallgemeinern. Vortragszyklen und praktische Demonstrationen werden veranstaltet, um darzuthun, daß die alten künstlerischen Ausdrucksmittel längst abgewirthschaftet haben und daß es die höchste Zeit sei, uns neue zu schaffen. Es ist eine beschämende Thatsache, daß unser Jahrhundert in einer falschen sentimentalen Anwendung die Stilformen der Vergangenheit pietätvoll conservirt hat. Die meisten Menschen leben in einer Umgebung, die in keiner Beziehung zu den modernen Bedürfnissen steht, sei es in Sachen des Geschmacks oder in praktischen Lebensfragen. Das muß anders werden. Endlich muß mit einer Tradition gebrochen werden, die uns unsere Individualität vergessen läßt.

Diese und ähnliche bewegte Klagen kann man von den Verfechtern des neuen Stils vernehmen. Und sie mögen Recht haben, daß in einer so unkünstlerischen Umgebung, wie das prunkvoll überladene moderne Zimmer, in dem Tapeten, Möbel, Wanddecoration, Nippes in den schreiendsten Disharmonien zu einander stehen, sich kein feiner differenzirtes Stilgefühl entwickeln kann.

Wo es Pessimisten giebt, fehlt es gewöhnlich auch nicht an unverbesserlichen Optimisten, die in jeder beliebigen auf dem Papier gebannten Künstlerlaune schon den Embryo eines neuen Stils begrüßen. Ja manche von ihnen gehen noch weiter, sie behaupten, daß die neue Stilperiode bereits angebrochen sei, seitdem von berufener und unberufener Seite die ersten Versuche unternommen worden sind, die dekorativen Motive aus den praktischen Bedürfnissen heraus zu entwickeln. L. v. Berlepsch, der erste deutsche Theoretiker und Praktiker des neuen Stils hat den alten Satz: „Stoffliche Erkenntniß ist Stilerkenntniß“, wieder ernst genommen und außerdem die Forderung gestellt, alle Naturgebilde auf ihre Grundmotive hin zu untersuchen, bevor man sie in die Praxis umsetzt. Berlepsch hat auf diesem Wege beachtenswerthe Resultate erzielt, ist aber von der endlichen Lösung der Frage noch ebenso weit entfernt wie seine weniger geistvoller Nachtreter.

Daß etwas geschehen müsse, wissen wir nun. Ueber die Mittel und Wege, die zum Ziel führen, gehen die Meinungen aber noch weit auseinander. Die Einen glauben von jeder Tradition abstrahiren zu dürfen, die andern empfehlen einen Anschluß an die alte Formenwelt, sie wollen die alten Gebilde unter Benutzung neuer Motive weiter ausbauen. Dies ist der Weg, den die alten Meister einschlugen, sie ahmten die alten Formen nach und schufen dabei unbewußt einen neuen Stil. Ihr Material und Werkzeug war allein das stilbildende Element. Es erhellt hieraus, daß der Stil nicht etwas Erklügeltes, Reflexion ist, sondern ein sich aus den Verhältnissen ergebendes Gesetz über den Aufbau eines Gegenstandes. Daher die große Einheit und innerliche Harmonie der Renaissance, weil sie zu ihrem Ausgangspunkt eine vorhandene abgeklärte Formenwelt wählte. Im Barock- und Rococostil wird die Geschlossenheit des Stils gesprengt, da einige naturalistische Motive in fast unmodificirter Form dem alten Gerüste angeheftet worden sind. In einen ähnlichen Fehler verfallen viele Moderne, sie wissen oft nicht, was sie mit der Naturform beginnen sollen, auch sie suchen die alten Linienführungen mit Naturformen aufzuputzen. In den zahlreichen modernen Werken über die Anwendung der Pflanzen können wir diese Erscheinung beobachten, bald sind es Wein-, Eichen- oder Ahornblätter, bald Rosen, Lilien oder Nelken, die in das hergebrachte Rankenwerk hineingepaßt werden. Das Ende wird sein, daß man, dieses Spieles überdrüssig, zu den alten Mustern zurückkehren wird.

Während diese Gruppe der „Neustilisten“ die gesetzmäßige Anordnung der Formen respektirt, negirt die andere alle Entwicklungsgesetze. Fort mit der Tradition, denn sie hat uns oft genug genasführt! Die Flachdecoration hat sich als ein besonders günstiges Experimentirfeld für diese Neuerer herausgestellt. Hier hat man keine praktischen Bedürfnisse, wie in der Innendecoration und an den Möbeln und Geräth-

Nord uns anzieht. Ueber Pompeji und seine Vernichtung sagt er viel Bages ohne Werth und Bedeutung. Dann beschrieb uns der Krämer Tasso's Haus und später dessen Gefängniß mit der Gleichgiltigkeit, womit man allenfalls von einem Meilensteine spricht. Ob Cooper wohl wissen mag, wer Tasso war? Nach mancher leeren Salbaderei kommt der Reisende endlich nach Rom und läßt uns Alle die schon tausendmal gehörten Dinge wiederkäuen, berichtigt auch gelegentlich mit hochwichtiger Miene einige Zahlen. Das nimmt dann einen guten Theil des zweiten Bandes weg, und wir sind von Herzen froh, daß die ennuyante Reize weiter geht. Ueber Rafael hören wir indeß viel Lehrreiches, z. B. wie das Landhaus am Ponte Molle durch den Pinsel dieses großen Meisters — ich weiß nicht, ob es geschmückt oder besudelt ist, oder wie der Gedanke Rafael's, den er in der Loggia im Vatican veranschaulichen wollte, bildlich gar nicht dargestellt werden kann. „Ein alter Mann, der mit vorgebeugtem Leibe, mit offenen Händen und ausgebreiteten Armen dasteht mitten in einem chaotischen Gemisch düsterer Farben, mag, wie ich gern zugeben will, poetisch sein, wie weit steht diese Darstellung aber dem reinen Gedanken nach.“ Von dem folgenden Bilde Rafael's, ebenfalls zu seiner Darstellung gehörig, heißt es: „Jede Kritik, die sich mit einer so niedrigen Idee beschäftigen wollte, wäre rein weggeworfen.“ Da die Rückreise noch ärmer ist, so wollen wir sie beileben und den gewiß ermüdeten Lesern in Innsbruck mit dem trefflichen Reisebeschreiber Cooper ausruhen lassen, wo seine Tour endet. Wenn die Amerikaner an diesem Producte ihres Landsmannes Geschmack finden und ihre Ansichten und Urtheile über Europa daraus schöpfen, so sind sie sehr zu bedauern.“

Wie man sieht, war der gefeierte Volks- und Parlamentsredner auch ein schneidiger Kritiker auf dem Gebiete der Kunst und Literatur. Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit ist weniger bedeutend. Seine Theaterstücke und Erzählungen sind kaum noch lesbar; interessanter schon seine politischen Schriften. Besonders die Abderitenstreiche der Kleinstaaterei verhöht er in seinem Volkstaschenbuche „Vorwärts“ und in den Sächsischen Vaterlandsblättern ganz köstlich. Zumal der volksbeglückende Patriarch Fürst Heinrich LXXII. von Reuß jüngerer Linie war ihm eine ständige komische Figur. Aus dessen Erlassen citirte Blum mit Behagen namentlich Folgendes: „Meinen Garten in Oberstein öffne ich allen anständigen Fremden, aber mit der Dunkelheit hört der Besuch auf. Warum? Weil dann die Begriffe Anständig und Unanständig sich verwirren!“ Und nach einem Feuer in Lobenstein ließ sich der zweiundsiebzigste Heinrich also vernehmen: „Mein Grundsatz ist: erst löschen und dann einpacken. Nämlich so: wenn ein kleines Feuer schnell gelöscht wird, so schlafen dann die Leute ruhiger, als wenn durch Vernachlässigung desselben eine schlecht gebaute Stadt vielleicht drauf geht.“ Man kann sich denken, mit welchem Behagen der Leipziger Volksmann diese fürstlichen Narrheiten wieder erzählte, und welches Fest er damit den Radicalen bereitete. Das Recensiren und die Theatercasse gab er übrigens bald zu Gunsten seiner agitatorischen Thätigkeit auf und stiftete den Schillerverein mit stark politischer Färbung. Dann trat er an die Spitze der deutschkatholischen Bewegung (Ronge) und beherrschte nach dem Straßenkampfe vom 12. August 1845 vier Tage hindurch die Stadt Leipzig wie ein Dictator. Mit seiner Wahl in's Frankfurter Vorparlament und in die Nationalversammlung, deren gewandtester Redner er wurde, erreichte seine literarische Laufbahn ihr Ende.

K.

## Meine Lehr- und Wanderjahre.

Von Klaus Groth.

(Schluß.)

Im Winter 1855/56 zog ich der Kälte wegen aus meinen lustigen Zimmern bei Böcking in einem der beiden Thürme auf seinem stattlichen Hause an der Coblenzer Straße, wovon aus ich über den Rhein und das Siegener Land, wie fernhin über das Siebengebirge schaute, hinunter in die Belletage, wo ich dann wärmere Räume nach dem Garten und der Straße hinaus, von Böcking's Arbeitszimmer nur durch den Corridor getrennt, bewohnte. Wir konnten

uns hier sozusagen gegenseitig abrufen und mit ein paar Schritten zu einander gelangen. Bei rauhem Wetter, wo ich das Zimmer hüten mußte, pflegte Böcking mich dann wohl hinüber zu holen, und wenn ich nicht willig oder beim Arbeiten war, mit einer warmen rheinischen Bowle zu verlocken, wo wir dann gewöhnlich bis in die Nacht hinein erzählend und mitunter heftig disputirend zusammen saßen. Auch zu Mittag blieb ich so oft zum Essen bei ihm, das wir im Erdgeschos einnahmen. Seine Kinder waren fort, die zwei Söhne studirend, die drei Töchter in Pension in Weimar. Sonst hausten wir zwei in dem großen Hause allein, die alte Dorthé, die Köchin mit der jüngeren Dorthé, dem Stubenmädchen, von denen ich kaum je eine Stimme gehört und selten ein Gesicht gesehen habe, als bei Tisch, lautlos allein. Wenn Böcking mitunter nach Köln zu seiner Schwester oder um Ostern herum zur Kur in Carlsbad fort war, blieb ich mitunter viele Tage, ja Wochen ganz allein. Dann pflegte ich in seine große, schöne Bibliothek oft schon früh morgens hinüber zu gehen. Es war die schönste Privatbibliothek, sowohl in der Auswahl der Bücher in den besten Ausgaben aus den verschiedensten Fächern des Wissens, mathematische und rein naturwissenschaftliche ausgenommen. Bekanntlich hat die preussische Regierung die Sammlung nach dem Tode Böcking's angekauft. Die Aufstellung war raffinirt praktisch erdacht. Eine Wendeltreppe stieg durch zwei Etagen empor. Sie ermöglichte, daß man jedes Buch von jedem Brett bequem mit der Hand reichen konnte. Dort blieb ich auf irgend einer der Stufen sitzen, mich vertiefend in für mich neue Schätze der Literatur, mich selbst und die Welt vergessend, bis die junge oder die alte Dorthé mich ermahnte, zum Mittag auszugehen, den ich mit Otto Jahn und anderen Freunden nahe der Universität bei Schmitz im Hôtel einnahm. Was hab' ich da Alles gelesen! Ich mußte dann natürlich auch den Hauswächter spielen. Böcking zeigte mir, wo er in ebenso raffinirter Weise (er hatte sich sein Haus selbst gebaut) seine Schätze an Silberzeug in verborgenen Schiebläden versteckt untergebracht hatte, und übergab mir die Schlüssel, die ich einmal gebrauchen mußte, um seiner Schwester zur Hochzeitsfeier ihrer Tochter, zu der ich mit hinreiste, Eß- und Tischgeschirr zu leihen.

Böcking's mächtige und interessante Persönlichkeit hatte sich nicht ganz so rein herausgebildet, wie die Dahlmann's, er war nicht frei geworden von einigen Schlacken, von Schwächen. Sein gerechter Stolz, der auch Dahlmann nicht abging, hatte einen Beigeschmack von fränklichem Ehrgeiz. Ich wurde bekannt, befreundet mit dem Sohn aus dem reichen Bankierhause Deichmann in Köln, dem jetzigen Chef der Firma, der mich verschiedene Male aufgesucht und mich im Namen seiner Eltern eingeladen hatte, sie im Sommer, wenigstens Sonntags, auf ihrem freundlich dem Siebengebirge gegenüber gelegenen Gute zu besuchen. Am Sonntag war dort offenes Haus und offene Tafel, Raum auch für ein Duzend Gäste, die etwa schon am Sonnabend kamen oder bis Montag bleiben wollten. Musiker, Maler, Schriftsteller bewegten sich dort frei und ungenirt in dem großen, schönen Garten, in den Räumen des gastlichen Hauses. Die geistreiche Frau des Hauses sah allerdings gern, wenn man ihr eine Stunde des Gesprächs widmete, wenn ein Künstler vortrug oder vorgeigte. Sonst aber war es ein behagliches, zwangloses Treiben, bei dem man interessante Männer und Frauen kennen lernte. Ich war nur einmal mit Otto Jahn dort. Dann erwachte Böcking's Eifersucht in einem Maasse, daß ich ihm sagen mußte: „Sie wissen recht gut, wenn ich zwischen Ihnen und Jenen wählen muß, so wähle ich Sie.“ Damit war es freilich abgethan, ich blieb von Deichmann's fort, aber ich entbehrte dafür etwas, was mir in dem sonst so seltenen Umgange in Bonn besonders fehlte. Schaden hätte es mir wohl nicht gethan; um dort eitel zu werden, war ich zu kühl von Kopf und zu schwach von Gesundheit. Ebenso beschränkte er meinen Umgang mit einer

vortrefflichen Kaufmannsfamilie Kyllmann, die sich aus Elberfeld vom Geschäft zurückgezogen und ganz in Böcking's Nähe ein schönes Haus gebaut und eingerichtet hatte. Schöne junge Töchter schmückten das Haus, Vater wie Kinder waren musikalisch. In einem eigens dafür gebauten Musiksaal stand nicht bloß ein schöner Flügel, sondern Streichinstrumente ersten Ranges. Was hätte das Haus mir gewähren können! Einige Male war ich dort bei den lebenswürdigen Leuten. Dann entsagte ich.

Bedauert habe ich es oft, auch in späteren Jahren, bereut habe ich es nicht, so gehandelt zu haben. Im dunkeln Drange trifft man doch das Richtige: ohne Böcking's dauernde Freundschaft hätte mein Aufenthalt in Bonn mir das Nicht gebracht, was er mir gewährt; ja mein ganzes späteres Leben hätte eine andere Wendung genommen und sich nicht so gestaltet, daß ich im Ganzen mit dem Laufe desselben zufrieden sein kann. Damals war mir allerdings der intime Verkehr mit diesem geistreichen, gelehrten Manne an und für sich so reizvoll, so anziehend, daß ich noch viel mehr darum geopfert hätte. Täglich verweilte ich, meistens vor dem Ausgehen, eine Zeit lang bei ihm in seiner Studierstube, wo ich immer irgend etwas mir Neues, Interessantes vorfand oder zu hören bekam. Wenn ich bei hartem Wetter meiner Gesundheit wegen mich nicht hinaus wagte, so holte er mich Abends zu sich herein und dann dauerte unser interessantes Gespräch, bei dem ich auch wieder der meist Empfangende war, oft bis tief in die Nacht hinein. Böcking war nicht bloß einer der gelehrtesten Juristen seiner Zeit, sondern zugleich anerkannt als Philologe, wie er durch eine Ausgabe des Ulpian a. A. bewiesen. Er war Kenner und Bewunderer der lateinischen Sprache und Schriften. Moselianer von Geburt, hatte er das Moselgedicht des Aufonius neu edirt, mit Anmerkungen und einer deutschen Uebersetzung in Hexametern versehen. Seine Liebhaberei und Beschäftigung in jedem freien Augenblick war die Sammlung, Ordnung und Erklärung von Briefen und den Werken Ulrich's von Hutten, welche Arbeit er auch nach meinem Weggange vollendet hat. Ein neuer Fund, eine glückliche Conjectur, gar ein bis dahin unbekannter Brief Hutten's gab jedesmal die Veranlassung zu höchst interessanten und belehrenden Mittheilungen über seinen Helden und dessen Schicksale, über seine Gegner, über die Hauptpersonen im Drama der gewaltigen, gewaltsamen Zeit, über Schriftsteller und Schriftwerke, Art und Verhältnisse, denn Böcking hatte die intimste Kunde von dem ganzen Material, so daß ich nach und nach auf die bequemste und anschaulichste Weise einen Geschichtsunterricht über eine der merkwürdigsten Perioden religiöser und politischer Bewegung in Deutschland, wie er lebendiger nicht gedacht und gewünscht werden kann, empfang. Machte ich doch später sogar eine Entdeckungstreife mit Böcking, wenn auch nur als zuschauender Begleiter, eine Jagd auf Briefe, Dokumente, Erinnerungszeichen von Hutten in den Bibliotheken von Colmar, Schlettstadt im Elsaß, Zürich in der Schweiz, besuchte mit ihm Hutten's Grabstätte auf der Insel Ufnau im Züricher See und ließ mir unterwegs manche Stelle zeigen, die sein Fußtritt zu einer ungewöhnlichen gemacht. Und wenn dies Alles mich auch nicht zu einem selbstständigen Studium der einschlägigen Literatur brachte, so reizte es mich doch, das eine und andere Buch zu lesen, das mir in der Bibliothek meines Freundes so bequem zur Hand war, da ihm nicht leicht etwas Zugängliches fehlte. Bekanntlich stellte Böcking in liberalster Weise sein ganzes Material David Friedrich Strauß für dessen Leben Hutten's zur Verfügung, nahm sogar den gelehrten Evangelienforscher während dessen in's Haus und wurde so Veranlassung, daß ich auch mit Strauß, der Monate lang mein Stubennachbar war, genau bekannt wurde. — Ich las damals mit hohem Genuß zum ersten Male die berühmten Epistolae virorum obscurorum, deren sämtliche bekannte Ausgaben Böcking besaß; freilich stimmte ich nicht völlig in die Begeisterung ein, mit der Strauß diese „Briefe

der Dunkelmänner“ für eins der größten, vielleicht das größte dichterische Kunstwerk erklärte, wenn es auch unter den humoristischen wohl den ersten Rang einnehmen mag. Leider ist es zu unübersehbar und daher für das große Publicum verloren. Böcking war aber nicht bloßer, trockener Historiker, er stand mit seinen Interessen mitten im Leben, in der Gegenwart, in der Wissenschaft, wie in der Politik. Seine Begeisterung für Hutten entsprang gerade dieser lebhaften Theilnahme an dem Geschehe der deutschen Nation. In ihm sah er den wahren Reformator, dessen wir damals in der erbärmlichen Zeit der fünfziger Jahre so sehr bedurften, und er hoffte, indem er bemüht war, sein Bild wieder lebendig zu machen und rein und unverfälscht herzustellen, damit der Nation ein Vorbild und ein Muster zu geben, woran sie sich aufrichten könnte, wie er selbst, vielleicht auch lernen, wenn es einmal wieder zum Kampf und zur Entscheidung kommen sollte, wie im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.

Böcking hatte ein reiches Leben hinter sich, wie sonst kaum einer meiner Freunde, eine unabhängige glückliche Jugend, Bekannte und Freunde in allen Schichten der Gesellschaft, namentlich freilich unter Gelehrten aller Facultäten, von denen auch ich im Laufe von zwei Jahren manche kennen lernte. Er war geboren in Trarbach an der Mosel in der Nähe von Trier, seine protestantischen Eltern waren reiche Leute. Sein Vater besaß u. A. fünf Weinberge, davon war meinem Freunde auch einer, der „Mönchsberg“, am linken Ufer dicht an der Mosel in einer himmlisch still romantischen Ecke gelegen, als Erbe zugefallen, wo Lachmann einmal mit ihm die Herbstferien verlebte, und wo auch wir Beide auf unserer Reise in's Elsaß und die Schweiz zusammen eine Nacht verbrachten. Bei seinem Bruder im Elternhause hatte einige Jahre vorher Friedrich Wilhelm IV. in denselben Zimmern mit alten Leder- tapeten Residenz genommen, wo wir damals einige Tage und Nächte hausten.

Böcking war in seiner Jugend ein lebenslustiger übermüthiger Gesell gewesen, gesund, stark, offenen Kopfes, seines Zieles gewiß, ohne Sorge für Gegenwart und Zukunft. Er trug eine goldene Kette mehrmals um den Hals gewunden über seinem Studentenrock zur Schau, scheute kein Zechgelage und keinen Gegner. Er war früh Professor geworden, hatte eine schöne Frau geheirathet und sich sein Haus gebaut nach eigenem Geschmack und Laune. Etwas Unbändiges war ihm geblieben, seinen Widersachern zum Schrecken, seinen Freunden aber auch oft zum Leid, denn seine Stimmung war durch traurige Lebenserfahrungen getrübt, herbe und oft launig und mißtrauisch. An seinen beiden großen stattlichen Söhnen, damals schon erwachsen, hatte er keine Freude; sie gingen noch bei seinen Lebzeiten mit ihrem Erbtheil nach Amerika, wo sie gemeinsam eine Schäferei errichteten. Der Jüngste, ein Hüne von Gestalt und schön wie ein Apollo, fiel dort in eine Bärengrube und brach das Genick, doch wohl erst nach des Vaters Tode. Seine drei Töchter waren bei meiner Anwesenheit in einer Pension abwesend. Bezeichnend sind die stereotypen Worte, mit denen der alte Arndt, sein Nachbar, der ihn auch wie viele Andere scheute und mied, wenn auch nicht fürchtete, sich fast jedes Mal, wenn ich ihn besuchte oder bei ihm aß, nach Böcking erkundigte: „Was macht Ihr Hauswirth? Er wäre ein gewaltiger Jäger geworden, ein Nimrod, ein Forstmann! Er stammt vom Hundsrück! Ist auch ein tüchtiger Gelehrter! Hatte die schönste Frau der Welt, ist aber jung gestorben, schon lange todt“.

Böcking erzählte oft und gern aus seiner Studenten- und Jugendzeit. Dann sprach er sich in Stimmung und Aufregung hinein, seine Stimme wurde laut, oft gewaltig, seine gestickte Kappe mit langem Schirm wurde hin und her geschoben, der Schirm bald seitwärts, bald hinten, bald vorn, und seine Phantasie lief dann offenbar öfters über die That- sachen hinaus mit ihm davon, wie das bei solchen Naturen

meistens der Fall ist. Doch war es höchst interessant ihm zuzuhören, und ich erfuhr aus mir sonst so fremden Lebens- und Umgangskreisen, auch von hohen Herren und berühmten Gelehrten, seinen Lehren und Freunden eine Menge interessanter Details. Wenn er dann zu irgend einer Tageszeit plötzlich mit tönender Stimme rief: „Groth, sind Sie da? Nehmen Sie Ihren Hut, wollen Moritz Haupt vom Bahnhofe abholen!“ Oder: „Göttling ist bei Ernfel!“ Oder: „Ziehen Sie Ihren besten Rock an, meine Schwester mit ihren Töchtern kommt!“ so wußte ich, daß es Stunden, Tage, Wochen glänzender geistreicher Unterhaltung gab, in der auch er seine Stimmung vergaß. Bei solchen Gelegenheiten fehlte Otto Sahn nicht, auch Dahlmann, Welcker, Simrock wurden mit herbeigelockt oder gezogen. Ich aber schwärmte mit diesen Rittern vom Geist als lernbegieriger und gern gesehener Knappe die ganzen Tage.

Im Kreise dieser hohen Herren ging es scharf her. Von Duldung gegen Mittelmäßigkeit, Impotenz, Scheingröße in Wissenschaft und Poesie war nicht die Rede. Doch war unsere Unterhaltung oft der heitersten und leichtsinnigsten Art, und waren wir einmal in's Necken, in's Schnurren- und Anekdotenerzählen gerathen, so war das Ende nicht abzusehen. Ich selbst städte voll von dergleichen, ohne meines Schatzes und meiner Fähigkeit, sie vorzutragen, recht bewußt worden zu sein. In Bonn wurde ich „entdeckt“ und bald ein renommirter Erzähler, meine Anlage zur Kunst entwickelnd. — So standen wir einst in den Augustferien, Haupt, Böcking und ich, Stock in der Hand, Hut auf dem Kopfe, bereit einen Spaziergang nach Godesberg anzutreten. Es sollte nur noch meine Anekdote beendet werden, der man eben lachend zuhörte, als an die Thür geklopft wurde und, es mochte 9 Uhr Morgens sein, der damalige Director des Gymnasiums in Bonn, Professor Schopen, Eile auf dem Gesichte, herein trat und Böcking ein Manuscript überreichte: Er habe gar keine Zeit, müsse gleich wieder fort, sogleich. Böcking indeß ließ ihn nicht, bat ihn einen Augenblick zu sitzen, was er auch that, Hut und Stock ablegend, und flüsterte mir mit schelmischer Miene zu, meine Anekdote zu vollenden; offenbar kannte er die Schwäche seines alten Bekannten. Also ich that mein Bestes, fuhr in der Mitte meiner Erzählung fort, flocht den Anfang geschickt wieder ein, kam glücklich an die Pointe ohne sie verrathen zu haben und erregte ein homerisches Gelächter. Das reizte zu einem Seiten- oder Gegenstück von Einem der Andern, dem natürlich wieder eins folgte. Inzwischen hatte Böcking seiner „alten Dorthen“ geklingelt, und als Schopen, nachdem er auch selbst zum Erzählen unwiderstehlich gereizt worden war, wiederholt sich zum Ausbruch rüsten wollte, hielt er ihn mit dem Bemerkten, das Frühstück sei sogleich bereit und er verlöre keine Minute, wenn er es hier einnahme statt anderwärts. Schopen war auch Garçon. So erzählten wir also weiter bis zum Frühstück, wo schon Moselwein nicht fehlte, beim Frühstück, nach dem Frühstück bis zum Mittagessen, bei demselben, nach demselben, zum Kaffee, zur Cigarre, bis zum Abendessen und weiter, da die Bowle uns gar erst animirte. — Als am nächsten Morgen der Tag graute, entließen wir Schopen, der scheltend von der Haustreppe in den Garten trat: wir hätten ihm so zwei Tage der Arbeit geraubt, gestern und heute. Noch aber schallt mir das Gelächter in die Ohren, das wir erhoben und in das er halb widerwillig mit einstimmt: Wir waren alle Bier vom ewigen Sprechen und Lachen heiser wie die Raben, doch glaube ich, unser Borrath war noch so wenig erschöpft, daß wir abermals zwanzig Stunden hätten erzählen können.

Mancher gemeinsame Ausflug wurde gemacht in die schöne, durch Eisenbahn und Dampfschiffe auch in größerer Entfernung bequem zugängliche Umgebung Bonns. Mit Böcking allein war ich einige Male nach Köln zum Besuch seiner Schwester Frau Hölterhoff, die dort als Wittwe eines reichen Kaufmanns mit vier erwachsenen Kindern ein

schönes altes Patricierhaus inmitten der Stadt mit einem großen Garten bewohnte. Ich wurde dort dadurch ausgezeichnet, daß mir die frühere wohl erhaltene kleine Hauscapelle im oberen Stock mit buntscheibigen Fenstern als Wohnzimmer angewiesen wurde. Die Familie wurde mir eng befreundet, so daß ich öfter dort in meiner behaglichen Capelle, auch ohne Böcking's Begleitung, eine ganze Woche wohnte und bei der Hochzeit der jüngsten Tochter des Hauses als Gast und Vertreter des abwesenden Onkels gegenwärtig war. Der älteste Sohn hatte eben sein Examen als Jurist mit Ehren bestanden, folgte aber dann einer unwiderstehlichen Neigung zur Malerei. Er wurde mir ein hingebender Freund und ist es geblieben.

Bei diesen Besuchen lernte ich unter der besten Führung durch meinen Freund Adolf Hölterhoff bequemlich allmählig, wie es meiner Natur und meinen Körperkräften entsprach, die eigenthümliche große Stadt mit ihren prächtigen Bauten und Kunstwerken, ihren eigenartigen tüchtigen und lebenswürdigen Bewohnern auf's Anschaulichste kennen. Wie oft sah ich nach dem Dom und seinen wachsenden Thürmen hinauf, wie oft saß ich mit Freunden bewundernd in seinem mächtigen Raum, mitunter täglich, so daß er mir vertrauter geworden ist, als irgend ein Weinhaus am Rhein, denn Wirthshausbesucher wurde ich nicht. Wie oft hörte ich das tausendstimmige Geläute von hundert Kirchen unter den Kronen der alten Bäume Sonntagmorgens in dem stillen Garten meiner Freunde! Besonders gern erinnere ich mich einer heiteren Fahrt mit einer ganzen Anzahl Bonner Freunde nach Sahn, die dortige großartige Eisengießerei zu besuchen. Der Anblick sollte am Abend in der Dunkelheit genossen werden, so war Böcking's Anordnung; in Sahn wurde also zu Abend gegessen und übernachtet und der lange schöne Sommertag plaudernd verbracht. Scherz und Neckerei begann schon sogleich im Eisenbahncoupee, besonders zwischen Simrock und Böcking. Böcking trug seine bekannte Kappe mit großem Schirm, einen grauleinen Staubrock und eine lederne Reisetasche zur Seite. Brille auf, einen struppigen Bart, den er erst seit kurzem zum Vollbart stehen ließ und vergebens ordentlich zu erziehen versuchte durch Kämmen und Bürsten. Seine weiten Hosentaschen waren angefüllt mit allerlei Utensilien, bald zog er ein Taschenmesser hervor, bald ein Augenglas, bald eine Tabaksdose, bald einen Bindfaden, dann wieder Taschenkamm und Bürste, und Simrock begleitete es mit witzigen Bemerkungen, die Böcking nicht unerwidert ließ. Dann wurde das Gelächter allgemein und das heitere Gespräch verbreitete sich über alles Mögliche. Am andern Morgen trennte sich die Gesellschaft, die Mehrzahl ging nach Bonn zurück, Böcking und ich machten noch eine Fahrt rheinauf nach Coblenz und Umgegend. Ehe wir Beide aber zu Fuß den Rhein erreichten, überfiel uns ein starkes Gewitter mit Platzregen, der ihn völlig durchnäßte; ich war geübter bei derartigen Vorfällen, wußte mich beim stärksten Schauer unter die Alleebäume zu flüchten und kam ziemlich trocken durch. Nun aber zog Böcking im Fährhause seinen Rock aus, zog den in seiner Reisetasche trocken gebliebenen langen grauen Staubfittel unter, darüber den nassen kleineren Gehrock und sah so aus, daß die Passagiere des Dampfschiffes, als wir es betraten, zwischen Lachen und Schrecken uns anstauten. Man mochte ihn für einen aus einer Nervenkrankenanstalt Entwichenen und mich etwa für seinen Führer halten. Ja, auf der Coblenzer Brücke riefen die Jungen uns hinterher und ihren Kameraden drüben zu: „Er kommt! Er kommt!“ und ich fürchtete einen Auflauf. Als wir daher in's Hôtel eintraten, führte ich meinen Freund vor den großen Spiegel im Eßsaal und sagte ihm: „So sieht Er aus, Böcking! Sie müssen doch wohl Rücksicht auf die Jungen nehmen;“ was er denn auch lachend that.

Dramatischer noch, effectvoller im Abschluß, gestaltete sich ein ander Mal unsere Gesellschaft. Welcker, der als Garçon lebte und keine eigene Haushaltung führte, hatte für ein Duzend seiner Freunde ein solennes Diner auf Rolandseck

bestellt und uns dazu eingeladen. Es waren die alten Bekannten, unter ihnen aber auch diesmal David Friedrich Strauß, der damals bei Böcking wohnte und, dessen Materialien benutzend, den größten Theil seiner Biographie Hutten's ausarbeitete. Wie immer im lebhaften Gespräch kamen wir mit der Bahn an unserm Wirthshaus an, fanden es aber so voll von Gästen, daß wir auf Bitte des verlegenen Wirthes mitten zwischen ihnen am langen Tische der table d'hôte Platz nehmen mußten. Ich saß an Böcking's Seite, mir gegenüber Strauß. Das Diner war vortrefflich, der Wein ausgesucht, die Stimmung heiter und belebt, als zum Schluß unser freundlicher alter Gastgeber noch eine Bowle zu mischen begann. Eine Flasche Champagner sollte hinzugethan werden und Welcker funkelte, langsam seine Perioden sprechend, vergeblich an dem Kork herum. Inzwischen waren Gäste gegangen und neue Gäste mit der Bahn oder dem Dampfschiff gekommen, die wieder am Tische Platz nahmen, unter diesen ein bleicher Mann mit glattrasirtem Gesicht und weißer Halsbinde, der gleichsam präsidirend nebst zwei Damen sich am Ende der Tafel niederließ, von uns übrigens so wenig beachtet, wie irgend ein anderer Fremder. Als indeß Welcker sich für Böcking's ungeduldige Natur zu lange mit seinem Champagnerkork vergeblich bemühte, zog er aus seiner vielvermögenden Hosentasche einen Korkzieher hervor und sagte mit seiner von Natur lauten markigen Stimme: „Du hast, scheint es, kein neues Testament bei Dir, Welcker, hier ist eins!“ indem er ihm das Instrument darreichte. Plötzlich erscholl laut und wie von der Kanzel vom Ende des Tisches her durch den langen Saal die strafende Stimme unseres bleichen Gastes, der sich erhoben hatte und auf den sich mit Erstaunen Aller Blicke gerichtet: „Ich verlange von jeder gebildeten Gesellschaft, daß sie Respect habe vor dem Worte Gottes!“ Aber kaum war noch seine strafende Anrede verhallt, so erklang schneidend und scharf die Antwort aus dem Munde von Strauß — er saß mir gegenüber, ich sehe noch, wie er empor schnellte und zornig seine Brille festdrückte: „Und ich verlange von jedem gebildeten Manne, daß er so viel Verstand habe, einen Scherz zu verstehen!“ Strauß setzte sich, der Bleiche erhob sich wiederum — und verschwand, gefolgt vom mehr oder weniger unterdrückten Gelächter des ganzen Gastpersonals. Ein Fremder aber trat auf Strauß zu und sagte: „Ich kenne den Mann, der hat sich schon dreimal zu einem andern Glauben bekehrt; ich danke Ihnen, daß Sie den unsauberen Gesellen zur Ruhe verwiesen haben.“ Der Scherz Böcking's ist nämlich am Rhein ein allbekannter: Bei einer Conferenz von Geistlichen hatte auf Nachfrage des Bischofs bei einem Disput keiner ein neues Testament bei sich, bei Tisch aber Jeder, wie er vom Bischof erbeten wurde, einen Korkzieher. Bezeichnend ist es in dem Vorfall, daß gerade Strauß zur Abwehr gleich parat war, wie er denn aus seiner Gesinnung gegen die Pfaffen kein Hehl machte. Hier sei auch gleich erzählt, daß mir von allen Berühmtheiten, die Böcking's Kreise berührten, Strauß am wenigsten sympathisch geworden ist. Seine Stimmung war bitter, er war wortkarg, nicht geeignet zu einem behaglichen Gespräch, oft absprechend auch über ästhetische Dinge, so daß eine Entgegnung, eine Abebnung der Ansichten unmöglich wurde. Dazu hatte er das uns Allen fehlende Bedürfniß, Abends die Bierkneipe zu besuchen, wohin selbst auch Böcking widerwillig oft mitgenommen wurde.

Es war mir kein Wunder, wenn mich Böcking zuweilen aufforderte, seine Schwester oder Familie am Bahnhofe abzuholen, wenn er verhindert war, und sie am Tage herum zu führen. Doch kam es mir sonderbar und auffallend vor, daß er mich am 27. Januar 1856 schon früh Morgens nach dem Kaffee aussuchte und mich fragte, ob ich einen Frack hätte. Auf meine lachende Verneinung und meine Gegenfrage: wozu den denn? entgegnete er, seine Schwester brächte vornehmen Besuch mit. Wäre ja gleichgiltig, meinte ich, und er ent-

fernte sich. Da erschien Dahlmann mit seinem großen, schönen vollbärtigen Sohne Hermann, der damals Kreisrichter in Linz am Rhein war, in auffallend langsamem Schritt in der Gartenpforte auf unser Haus zu. Dahlmanns (zweite) Frau lag schon längere Zeit schwer krank. Sie war meine Landsmännin, aufgewachsen in einer Villa am Düsternbrok bei Kiel, meine liebe verehrte Freundin. Mich überfiel bei dem Anblick der beiden Dahlmann's die plötzliche Angst, es möchte das Schlimmste eingetreten sein, das wir längst erwarteten und das auch bald darauf eintrat, und eilte deshalb über den Corridor hinüber zu Böcking, um ihm meine Befürchtung auszusprechen. Der aber blieb ganz ruhig und bemerkte, Dahlmann hätte bei ihm geschäftlich zu thun, was denn auch mich beruhigte; umso mehr da alsobald Sohn Dahlmann mit heiterer Miene zu mir in's Zimmer trat und mich neckend fragte, ob ich schon angekleidet ob ich und nicht wüßte, was los sei, nämlich eine Verlobung, und ich müßte dabei eine Rolle spielen, man werde mich necken, das sei rheinische Sitte, ob ich das nicht kenne? Allerdings nicht! Und ich war gerade der Mann, der eine Neckerei herzlich vertragen konnte. Dann kam aber auch schon Böcking uns abzuholen, führte mich durch's Zimmer in seinen größeren Saal und dort standen im Kreise Dahlmann, Welcker, Simrock, Zahn und andere Professoren, in ihrer Mitte der Decan der philosophischen Facultät Knooodt, den ich gar nicht kannte, eine rothe cylindrische Kapsel unter dem Arm, mich sogleich feierlich anredend. Da ging mir plötzlich eine Ahnung auf und ich hörte nur noch gemurmelte Worte, den Sinn verstand ich in meiner freudigen Ueberaschung nicht, denn ich sah nun wohl, welche seltene große Ehre man mir erwies, eine Ehre, von der ich wohl wußte, daß sie mir meine Zukunft erhellen, meinen Lebensweg ebnen würde. Ich sank vor Bewegung in einen Stuhl und als ich mich erhob, um einige Worte des Dankes zu sagen, war ich dazu nicht im Stande, nahm nur noch mein Doctor-diplom und einen Vorbeertranz entgegen, den Frau Dahlmann gebunden und ihr Sohn mir überreicht hat. (Den Kranz habe ich aufbewahrt.) Dann hat uns Böcking wohl noch mit einem Glase Wein erquickt, und meine Freunde ließen uns allein. Und welche Freunde! Wohl die Elite der Wissenschaft damals, versammelt an der zweit bedeutendsten Universität deutscher Lande. Böcking verbarg seine Rührung unter allerlei drolligen Anweisungen für mich: Ohne Frack! das ginge ja nicht! Ich müßte mir gleich einen machen lassen! Und dann herum zu allen ordentlichen Professoren Dank sagen, auch zu Ritschl (den er nicht leiden konnte). Und dem Pedell gleich seine Douceur geben, wenn er erschiene, mich „Herr Doctor“ anzureden u. s. w. Es waren glückliche Tage.

Mein Diplom lautet der Hauptsache nach: Daß man mich den virum clarissimum doctissimum poetam qui carminibus suis linguae in germania inferiore veruaculae fontem recludit atque ingenio arte eruditione patrii sermonis quasi pomerium protulit summos in philosophia honores doctorisque nomen jura et privilegia contuli conlataque etc. Ich hätte also gleichsam, wie einst römische Große die Mauern der Stadt, so das Gebiet der deutschen Sprache weiter vorgeschoben. Das Diplom war übrigens von Otto Zahn unter Berathung mit Böcking abgefaßt. Der Antrag zu meiner Promotion war von Carl Simrock gestellt. Dahlmann sagte mir: „Sie haben gewiß gedacht, der Gedanke käme von meiner Frau, aber ich bin es.“ — Die Frau haben wir bald darauf beerdigt. Vater Arndt war mit dabei und sang laut einen Choral mit.